

Josef Ignacy Kraszewski (1812 – 1887)

### Erinnerungen an Wolhynien, Podlachien und Litthauen

in: „Das Ausland“, Ausgaben vom 1. und 2. September 1841\*

#### Der Jahrmarkt in Janowce\*\*

Wir beginnen mit dem Jahrmarkt, diesem lustigen, bei uns so charakteristischen Volksfest. Wir befinden uns in Janowce, einem kleinen Oertchen des wolhynischen Podlachiens (Waldlands). Kaum kennt es jemand, außer den nächsten Nachbarn, denn es ist sehr klein, in Wäldern verborgen, entfernt von der großen Straße. Ruhig liegt es das Jahr hindurch im Sand und belebt sich erst bei dem großen Jahrmarkt, dem Tage Simons und Judä im Oktober. Es gehörte einst gleichfalls der mächtigen, jetzt so sehr gefallenen Familie Sapieha. Ihr berühmter Jahrmarkt zieht auf einen Durchmesser von 6 Meilen rings umher die Juden, die Dorfbewohner, die Gutsverwalter und kleinen Grundbesitzer mit Ochsen und Pferden oder auf Ochsen und Pferden u.s.w. an. Die Ochsen sind hier stets die Waare *par excellence*, und bilden in der That den wichtigsten Teil des Marktes.

Die Lage von Janowce, ganz im Walde, hat durchaus nichts sonderlich Reizendes; das schon zum voraus eingenommene Auge hat Mühe, irgend eine Schönheit herauszufinden, und man muß allerdings in Janowce geboren seyn, wenn es sich irgend schön darstellen soll. Einige Duzend Hütten, die auf dem sandigen Felde umher zerstreut sind, eine öde Schenke, eine gleichfalls verfallene, aber ziemlich geräumige Kirche mit einem Bernhardiner-Kloster, ein breiter Marktplatz, auf dem das ganze Jahr Gras wächst, bis man es im October zusammentritt, hölzerne Kramladen, die nur einmal im Jahre besetzt sind, das ist alles, was sich auf der ebenen Sandfläche mitten im Fichtenwalde befindet; aber der Tag des Jahrmarktes, ein großer und festlicher Tag für den Gutspächter, gibt dieser podlachischen Einöde ein belebtes und charakteristisches Ansehen.

Auf allen nach dem Oertchen führenden Straßen ziehen zahlreiche Lastwagen, Karren, bedeckte und unbedeckte Britschka's, Reiter und Fußgänger, und mit Leinwand bedeckte Fuhrwerke, die mit Juden besetzt sind, und podlachische Familien dahin, in deren Gesichtern man vergebens Spuren der vermischten Stämme sucht, welche in älterer Zeit Podlachien bewohnten.

Der ganze Marktplatz füllt sich bis zur Kirche, und breitet sich sogar über die Zäune hin aus. Zahllose Fuhrwerke drängen sich um einander, und stehen namentlich, wie man sich leicht denken kann, um den Brennpunkt des Jahrmarktes, d.h. die Schenke, wo der verabredete Mohorycz getrunken wird. Mit diesem Worte bezeichnet man nämlich die Zugabe zum Preis der Waaren, den Schluck, ohne den kein Dorfbewohner je etwas verkauft, so daß er eher den Handel abbricht, wenn der Käufer den Schluck verweigert. Gegen Mittag nimmt das Gedränge zu; von allen Seiten vernimmt man lebhaftes Gespräche, und die allerverschiedenartigsten Klänge. Hier brüllt der Ochs, dort wiehert ein Pferd, und schlägt gegen die Vorübergehenden aus, die an die Wagen angebundene Eber wälzen sich auf dem Boden und grunzen, und eine große Anzahl Ziegen, welche sich hier gut verkaufen, vermischen ihre Stimme mit den tausend anderen, unter denen jedoch die Stimme des Herrn der Schöpfung, des Menschen, so ziemlich immer die Oberhand behält. Es ist schwer, die mannichfachen Gestalten, Stimmen, Sprachen, Charaktere, Physiognomien und Anzüge zu schildern, die hier sich drängen und kreuzen. Juden, mit Waagen wie mit einer Waffe auf der Schulter, schleppen sich mit Flachs, Schwämmen und Wachs; die Podlachier in ihren

weißen Kitteln mit rothen oder schwarzledernen Gürteln, mit Geldbeuteln, Feuerzeug, Tabaksbeuteln und der nie fehlenden Pfeife im Mund, welche ihnen unaufhörlich unter der Nase dampft, manchmal aber auch im Gespräche ausgeht, mit ihren hohen Hüten und mächtigen Stiefeln, zeichnen sich durch ihren Wuchs und ihren Anzug unter der Menge aus; die schmutzigen, abgerissenen Jüdinnen mit gierigem Blick, die podlachischen Weiber in Kopftüchern, lächelnden Mundes und mit Hennen in der Hand, wahre Holländerinnen mit ihren wunderlichen Mäntelchen und farbig gestreiften Unterröcken; Holländerinnen mit ihrer ehrlichen, offenen Physiognomie, und Zigeunerinnen mit ihren schwarzen und verwilderten Haaren. Endlich die unschätzbaren Figuren der HH. Verwalter mit ihren Troddelmützen, grauen Oberröcken, den Stock in der Hand, mit hochmüthiger Miene. Alles dies ist in einer unbegreiflichen Bewegung und Belebtheit der einzelnen Theile; von den Pfefferkuchen und Brezeln angefangen bis zu den Stieren und Pferden ist alles in steter Bewegung. Allenthalben klingt Geld, und auf den Gesichtern malt sich abwechselnd die Lust des Gewinnes, die Hoffnung oder die befriedigte Habsucht.

Unter einem auf einem Wagen improvisirten Zelte mitten auf dem Markt bereitet der rothrussische Kaufmann aus Luck seine farbigen Waaren aus, die schon von ferne den Podlachierinnen in die Augen stechen. Hier drängt sich neugierig und Lüstern, die Halstücher und Perkale schon mit den Augen verschlingend, die weibliche Hälfte des Jahrmarktes, knüpft emsig den kleinen Beutel auf, um einen wohlfeilen Putz um den Preis einiger Hennen oder einer alten Lieblingsziege zu kaufen, die der schlaue Jude bereits mitten auf dem Markte abschlachtet. Neben dem rothrussischen Kaufmann sitzen in ihren Kramläden die Juden, unbeirrt durch das Gedränge der Menge, den Lärmen und das Geschrei, rufen jeden herbei, locken, bitten, zanken sich, und mauscheln mit einer wunderbaren Allgegenwart und einem unschätzbaren Talent. Zwischen dem vielredenden Juden und dem stillen rothreußischen Kaufmann schwankt das weibliche Geschlecht, aber der Jude hat seine eigenen Anziehungsmittel, er kennt das Volk traditionelle, er hat es zugleich mit dem Talmud vom Vater gelernt; er kennt die breiten Wege und die krummen Pfade, auf denen man zum Herzen des Volkes gelangt; er hat tausend Mittel, das arglose Volk zu beschwatzen, wenn es ihm darauf ankommt, sich angenehm zu machen; er lockt die gierige Eitelkeit zum Kauf, blendet die Augen und bethört den Sinn des einfachen Landmanns. Oft weiß er selbst nicht, warum und wozu er etwas kauft, aber er kann dem Zauber der jüdischen Lockungen nicht widerstehen.

Nu, bist du denn verloren, wenn du kaufst, au weih, es ist ja eine Kleinigkeit! die Frau des Verwalters hat denselben Zitz gekauft und theurer bezahlt, und ich gebe ihn dir wohlfeiler aus alter Bekanntschaft. Ich will verdammt seyn, wenn ich nicht verliere, aber das ist ein Rest. Oder kannst Du das nicht auch haben, was die Frau des Verwalters hat? Au weih! du weißt nicht, wie gut es Dir steht! Nu! Nu! so geht es fort in einem Strome.

Etwas weiter hin liegt ein Haufe Kittel, Mäntel, Halstücher auf einer großen Kiste, die bereits von einem Haufen Käufer umgeben ist, welche sich in einem neuen Anzug selbst bewundern, und über die trügerischen Lobsprüche des Verkäufers beifällig lächeln. Ah, ah, da bist du ein ganz anderer Mensch, warum kaufst du das Tuch nicht, sieh, wie warm, wie stark es ist! Nun, was handelst du noch; ich gebe es nur dir um diesen Preis. Du bist ein alter Bekannter! da, nimm und zahl!

Abermals etwas weiter hin steht ein Wagen mit Pelzen, wo eine ähnliche Scene sich wiederholt. Hinter diesem ein anderer, wo an einer hohen Stange ein Paar Stiefel ausgesteckt sind. Dieß ist eine Bude, die man zum Verkauf von allerlei Schuhwerk eingerichtet hat, und wo die reicheren Podlachier lange, schwarze, bis an die Knie heraufreichende Stiefel kaufen.

Dort ist eine andere Stange, über einem Wagen aufgesteckt, mit einem vollgestopften Tabaksbeutel, der die Dorfbewohner zu ihrem beliebten Reizmittel lockt. Ein großer Laden verschiedenartiger Mützen, die an der

Wand der Schenke aufgehäuft sind, lockt die Bauern herbei, welche mit offenem Munde davor stehen, ihre zerrissenen weißen Tuchmützen oder ihre abgeschabten Mützen von Hammelfellen beschauen, die Ansprüche auf eine neue Mütze untersuchen, die Mützen betrachten und wieder betrachten, endlich lächelnd sich zum Kauf entschließen, und freudig fortgehen, indem sie solche auf dem Kopf zurecht rücken, und umherblicken, ob nicht der ganze Jahrmarkt auf ihre neue Mütze sieht. Das geht hier eben so zu, wie in Warschau.

Noch weiter hin in der Schenke dampfen Feuer, um welche her bei der herbstlichen Kälte die Podlachier die erstarrten Hände wärmen, ihre Pfeifen anzünden, Töpfe hinstellen und lustig dazu singen, denn wo der Podlachier seyn mag, was er auch thut, so liebt er das Feuer und den Rauch, so daß er selbst im Junius und Julius aus übler Gewohnheit ein Feuerchen anzündet, wohl auch um seiner geliebten Pfeife willen, die ihm unaufhörlich ausgeht. Unter den auf dem Markte in einander geführten Wagen liegen lange Röhren von Eschenholz, deren Bestimmung ein Fremder auf den ersten Blick nicht leicht erräth. Es sind dies Rauchfänge für die polnischen Bauernhäuser, die man im Scherze wohl auch Kanonen nennt. In den Wagen sitzen Hausfrauen auf Säcken und erwarten die Käufer, die Männer aber sind meistens in der Schenke, oder schleppen sich mit ihren Waaren. Ein nicht unbedeutender Gegenstand sind hier auch die Wagenräder, ferner Bast zu Schuhen, welcher in Bündeln an den Wagen herunterhängt.

An den Zäunen steht der größte Theil der Ochsen, welche zum Verkaufe bestimmt sind, und fressen begierig an der ihnen vorgeworfenen Handvoll Stroh; in der Nähe herum schlendern Juden und die Besitzer der Ochsen. Der von der Mühle und dem Kloster führende Weg heißt das Pferdegäßchen, und hier reiten unaufhörlich die Bauernbursche mit ihren Kleppern, die Herren Oekonomen mit ihren aufgegurteten Kraken, und die Juden mit ihren abgerackerten Schindmähren, laut mit der Peitsche knallend. Da und dort entspinne sich ein Handel, der Kenner betrachtet das Pferd, befühlt die Drüsen am Halse, beschaut die Füße und Zähne, lächelt und handelt weiter. Bei diesem Handel ist Kunst, und zwar viel Kunst; wer den Handel nicht versteht, kommt nicht zum Kauf, wenn er auch theuer bezahlen will; man muß Erfahrung haben und das kalte Blut des Kaufmanns von Profession, um gut zu kaufen; vor allem aber ist Geduld nöthig. Auch eine besondere Kleidung gehört zu einem guten Kauf, denn der Käufer muß ziemlich abgerissen seyn, eine Mütze von Hammelfell auf dem Kopfe, einen Stock in der Hand haben, und eine klägliche Miene machen. Gewöhnlich beginnt der Handel mit einem dritten Theile des Preises, und gedeiht bis zu Zank und Streit, der aber allmählich abnimmt, bis man sich endlich auf den Preis vereinigt.

Gegen Mittag mehrt sich allmählich die Zahl der vornehmen Herren, welche mit Pfeifen im Munde und Stöcken in der Hand den bedeutendsten Theil des Jahrmarkts ausmachen, nämlich Gutsbesitzer und, in Hut und nachlässigem Anzug, ihre Damen, die unruhig umherschauen, ob nicht irgend ein junger, anständig gekleideter Mann sie betrachte. Einige Gesichter der Herren sind belebt durch irgend einen gut beendeten Verkauf, andere durch einen vortheilhaften Kauf, wieder andere durch einen guten Trunk, und nur diejenigen machen ein trübseliges Gesicht, denen bei ihrem Weggange aus dem Hause eine alte Frau mit einem leeren Eimer auf dem Wege voranging, und welche deßhalb auf dem Jahrmarkt nichts zu Stande bringen konnten.

In dem Pferdegäßchen um die Ochsen her fängt erst gegen Abend das Geld zu klingen an; denn jeder Käufer wartet mit seinem Kaufe bis zum Abend in der Hoffnung, daß der Käufer noch etwas an dem Preise nachlasse. Am Abend ist das Bild des Jahrmarkts gänzlich verändert. Wie ein Ball, wo die Lichter allmählich erlöschen, wie ein Spiel, wo die Umstehenden allmählich den Tisch verlassen, wie jede tolle Lustbarkeit, von der am Ende nichts übrig bleibt, als daß man sich die Lippen verbrannt hat, so ist auch der Jahrmarkt an seinem Ende traurig; da sieht man Betrunkene, ein wenig blutig oder doch mit Schmutz bedeckt, sich hinschleppen mit Pfeifenstopfern in der Hand, und unter heisern, allmählich stiller werdenden Gesängen.

Die Juden packen eilig den Rest ihrer Waaren ein, denn der Abend sinkt hernieder. In der Schenke sieht man zerschlagene Gläser und Flaschen, überschüttete Tische, Schmutz in Fülle, und Betrunkene, die unter den Bänken schlafen. Auf dem Markt dampfen noch die halberloschenen Feuer, Speisereste, alte Bastschuhe und Lumpen liegen umher, und in der Nähe lecken die Hunde ruhig das Blut der geschlachteten Hammel. An den Zäunen erkennt man noch die Spuren der Ochsen die nicht mehr da sind. Die Pflöcke sind herausgerissen, da und dort die Erde zusammengetreten. Auf dem Wege kehren die Wagen zurück, bald mit Pferden, bald mit Ochsen bespannt. Alles ist lustig, denn alle sind so ziemlich betrunken, nur die Juden nicht. Ein Zigeuner mit Frau und Schwiegertochter, schwarz, schmierig, abgerissen, spricht noch in einer Ecke mit einem Bauern heimlich und still; dieser hat die neue Mütze aufs Ohr gerückt, die ausgegangene Pfeife zwischen den Zähnen, und mit dem Feuerzeug in der Hand, das er aus seinem Beutel hervorgeholt, schlägt er Feuer an den Fingern, und ärgert sich, daß er kein Feuer bekommen kann. Die zwei Zigeunerinnen mit schwarzen Haaren und weißen Zähnen ziehen ihn bald da bald dorthin, streicheln seinen Bart und suchen seiner habhaft zu werden.

Alles packt ein, geht fort und eilt nach Hause; vor den Häuschen der Ortsbewohner nehmen noch die Verwandten, die Freunde, die Gevattern und Bekannten aus den benachbarten Dörfern Abschied, küssen sich und scheiden dann. Diese Scene ist die schönste und rührendste von allen Bildern des Jahrmarkts.

„Ich danke für alles,“ rufen sie im Weggehen.

„Nehmt vorlieb,“ erwidern die Hausherren.

„Es ist gut vorlieb nehmen, wenn man sich satt gegessen hat.“

Das ist die sprichwörtliche Form der lustigen Antwort, die sich hundertmal mit naivem, gutmüthigem Lächeln hinnehmen, als wäre sie stets wieder neu. Nun grüßen die Hausherren noch in die Ferne hin und kehren dann in ihre Hütte zurück. Vielleicht seyde ihr neugierig zu wissen, wie der Wohnsitz eines wohlhabenden Podlachiers aussieht.

Der Hof ist von Schweineställen, von verschiedener Form und Größe umgeben, morastig, aber abgetheilt durch einen ausgetretenen Fußpfad, der ins Vorhaus führt, wo der wohlgefütterte große Eber vertraut umherspaziert und grunzt, als ob er wisse, daß er der Liebling des Hauses ist. Einige Hennen setzen sich auf eine Stange zum Schlafen nieder, schlagen ein paarmal die Flügel und legen sie dann zusammen. Ueber eine hohe Schwelle tritt man in eine weiße Stube, das Paradezimmer, wo der Ofen ist, auf dessen Vordertheil einige Kienspäne brennen; um den Ofen her ist eine Bank in der Tiefe eine angefangene Weberarbeit, eine Wiege und ein Tisch, der wiederum von Bänken umgeben ist. Auch an den Seiten laufen rings Bänke umher. An der Thüre steht ein Zuber, auf den Rahmen Töpfe und ein altes Schenkmaß. In der Tiefe des Zimmers, in der Ecke unter einem Bild, ist die hochgeachtete Mulde zum Brodbacken, die einen ehrenvollen Platz einnimmt unter der Obhut des schimmernden Bildes der Mutter Gottes, welche ihren Sternemantel darüber ausbreitet. Ueber den Thüren und Fenstern hemmen Kreuze und symbolische slawische Buchstaben den Zugang alles Bösen. Die fromme Hand eines geistlichen Schülers hat sie eingegraben und zum ewigen Andenken auf dem mittlern Balken das Jahr 1790 hinzugefügt.

Vergebens würde man hier die Spur eines Fußbodens suchen, denn es gibt keinen andern, als die festgestampfte Erde. Die Fenster sind klein, zum Theil mit runden Scheiben besetzt, und der geschäftige Hausherr hat seine vier geweißten Wände vom Fußboden bis in die mittlere Höhe mit goldgelbem Thon bestrichen, damit ihn das helle Licht nicht blende. – Auf der Bank am Ofen sitzt eine alte Frau mit einer Pfeife im Munde, die Augen in die Töpfe vertieft; ein großer Bengel, gleichfalls mit einer Pfeife, schneidet Späne an der Thür, und eine junge Frau wiegt ein Kind, und schläfert es singend ein.

Dies ist das Innere eines Häuschens in Janowce. Inzwischen ziehen auf dem Wege zur Mühle die Britschkas, die Fuhrwagen und die Pferde dahin, alles verläßt den Ort des Jahrmarkts, und auf ein ganzes Jahr ist es hier wieder öde, wie zuvor, bis zum Tage Simons und Judä.

\*Rechtschreibung aus der Vorlage übernommen; Irrtum der Abschrift vorbehalten

\*\*Anmerkung: It. der polnischen Buchausgabe (Nachdruck 1985) handelt es sich um das Dorf Janowka im Bezirk Luzk; R.A. Friedl erwähnt in seiner Dissertation „Polen und sein Osten am Vorabend einer Katastrophe“ (Düsseldorf 2004) eine Klostergründung der Bernhardiner (=Franziskaner) in Janówka 1628 (Fußnote Seite 123)

polnisches Original (1840) digital: <http://pbc.biaman.pl/dlibra/docmetadata?id=28613&from=publication>

Download-Seite: [www.myvolyn.de](http://www.myvolyn.de)